Auch Löwen brauchen Mittagsschlaf.

Ich Berggorilla, du Mzungu

Uganda » Der Kino-Hit „Gorillas im Nebel" hat seinerzeit auf das Schicksal der Berggorillas im Niemandsland zwischen Ruanda und Uganda aufmerksam gemacht. Seitdem steht der Besuch bei den seltenen Primaten für viele ganz oben auf der Abenteuer-Liste.

VON RAIMUND HASER

Aus dem Dickicht bricht ein schwarzer Schatten hervor. Blätter-fressend und neugierig vor-sich-hin-kauend sitzt sie plötzlich vor uns – unsere erste Berggorilla-Dame. Nur rund 700 Tiere dieser Art gibt es noch in Afrika. In Zoos überleben sie nicht, deshalb gibt es sie nur hier, im Bwindi-Wald zwischen Ruanda und Uganda, wo sie einst von einem deutschen Hauptmann entdeckt wurden. Weltberühmt sind sie spätestens seit der Verfilmung des Lebens von Dian Fossey unter dem Titel „Gorillas im Nebel". Starallüren scheinen sie deshalb noch keine zu haben. Die gütigen, schwarzen Augen der jungen Dame blicken in unsere Richtung. Sie hat keine Angst vor uns, sie ist an Menschen gewöhnt und bleibt sitzen. Die Vertreter des Homo Sapiens knien indes vor der Primatin, glotzen und knipsen, was das Zeug hält. Was sie wohl von uns denken mag?

Die Wildhüter, die uns Touristen begleiten, scheint unsere Dame zu kennen – sie werden mit Lauten begrüßt. Die einheimischen Rucksack-Träger sowie die zwei Soldaten, die unsere Gruppe vor Eindringlingen aus Ruanda oder dem Kongo beschützen sollen, warten in sicherer Entfernung. Zu viel Publikum verscheucht die Tiere, sagt einer der Wildhüter. Und Waffen mögen die Berggorillas auch nicht, seit sie immer wieder in eines der vielen Scharmützel in dieser unruhigen Ecke der Welt geraten.

Wir sind hin- und hergerissen zwischen Angst und Bewunderung, Furcht und Neugier. Die Faszination überwiegt, denn das Dickicht des Bwindi-Waldes erscheint wie eine fremde Welt, von der man gerne denkt, dass es sie nur noch in alten Tarzan-Filmen gibt. Umschlungen von Riesen-Farnen und Bäumen, die Nase voller frischer Wald-Düfte und beinahe geblendet von den Farben des Regenwaldes, gehen wir weiter, um die anderen 18 Mitglieder der uns zugeteilten Gorilla-Gruppe zu begrüßen. Kurz drauf sind wir mittendrin in der Berggorilla-Familie, die es sich an einer lichten Stelle an einem Abhang gemütlich gemacht hat. „Mittagspause", scherzt der Kollege – und genau so sieht es auch aus. Die knuddeligen Einjährigen balgen sich wie kleine Kinder und kullern den Abhang hinunter, einer der heranwachsenden Silberrücken schlummert – die Füße an einem Baum verschränkt – tagträumerisch vor sich hin. Ein ganz mutiger Teenager markiert wenig später den starken Mann. Als er uns sieht, bäumt sich das meterhohe Fellknäuel vor uns auf und trommelt mit den Mini-Fäusten auf seiner schmächtigen Brust herum. Als wir anfangen zu lachen, sucht er das Weite. Komm' wieder, wenn du groß bist.

Besuchszeit im Urwald

Die eine Stunde, die Touristen pro Tag bei einer Gruppe verbringen dürfen, ist schnell vorbei. Die Tiere, so scheint es, haben inzwischen ein Gefühl dafür, wann die Besuchszeit zu Ende ist. Ein Grunzen des Silberrückens bedeutet der Gruppe nach zirka 50 Minuten weiterzuwandern. Dem dickschädeligen Chef mit dem grauen Rückenfell und den schätzungsweise 250 Kilogramm Lebendgewicht gehorchen die anderen Gorillas augenblicklich. Ein Weilchen verfolgen wir die Großfamilie noch, dann verschwinden die stolzen Schwarzfelle im Dickicht.

Auf dem Weg nach draußen – wir sind zweieinhalb Stunden durch unwegsames Gelände marschiert, bevor wir auf die Berggorillas gestoßen sind – ist es still. Der Gedanke: Werden wir diese Tiere in unserem Leben noch einmal wiedersehen ?, lässt sich nicht einfach vertreiben. Denn die Antwort lautet: wahrscheinlich nicht. Ein Gorilla-Permit kostet – noch – 500 US-Dollar, bald werden es mehr sein, vermuten die Reiseveranstalter, vielleicht 1000 US-Dollar oder mehr. 800 Euro für eine Stunde? Zweimal im Leben macht man so etwas wohl nicht. Draußen, außerhalb des Bwindi-Waldes in nördlicher Richtung, erwartet uns Uganda. Ein kleines Land in Zentralafrika, das im Gedächtnis der meisten Menschen in der entwickelten Welt fest verbunden ist mit den Erinnerungen an die Schreckensherrschaft Idi Amins, an Armut, Unterdrückung, Folter und Tod. Viel mehr scheint nicht bekannt zu sein über diesen Staat, der sich seit 1986 – für afrikanische Verhältnisse – unter Staatspräsident Yoweri Museveni recht stabil entwickelt. Arm aber glücklich – so begegnen uns die Menschen, von denen die meisten offiziellen Angaben zufolge mit zwei Euro am Tag auskommen müssen und die dennoch eine ordentliche Portion Lebensfreude versprühen. Vielleicht liegt das daran, dass die Kinder vor den sauber gepflegten Lehmhütten mit abgewetzten Bananenstauden und alten Fahrradreifen spielen, anstatt mit Gameboy oder Handy auf dem Sofa zu liegen. Vielleicht liegt es aber auch am Wetter. Am Äquator scheint jeden Tag die Sonne, es ist immer um die 25 Grad warm und meistens regnet es nur kurz – wenn überhaupt.

Was bist Du denn für einer? Das scheinen sich bei den Begegnungen im Bwindi-Wald sowohl Affe als auch Mensch zu fragen. Fotos:copri

Weil sich der Touristenansturm in Grenzen hält, ist das Leben in Uganda sehr ursprünglich afrikanisch geblieben. Beim Dorfspaziergang mit Charles, dem Koch aus unserer Lodge nahe der Nil-Metropole Jinja, zeigen sich Alex und die anderen Jungs aus dem kleinen Dorf jenseits der Hauptstraße sehr neugierig. Sie bleiben bei uns, als wir an den Lehmhütten vorbeigehen, vor denen Männer sich unterhalten, während die Frauen Maiskolben bearbeiten oder Getreide mahlen. „Mzungus" – Weiße – kommen nicht oft ins Dorf.

Lange schien Uganda nicht besonders interessant für den Rest der Welt, aber seit Kurzem rückt das zentralafrikanische Land vermehrt ins Visier des Westens. Nicht nur, weil die Zahl der Touristen steigt, sondern weil – dummerweise im westlichen Grenzgebiet – Öl gefunden wurde, um das es wohl bald Streit mit der benachbarten Republik Kongo geben wird.

Die Gorillas wird dieser Konflikt hoffentlich nicht berühren. Durch das gute Geschäft, das die Uganda Wildlife Authority mit dem Verkauf der Permits macht, sind unsere Gorilla-Dame und ihre Freunde so etwas wie ein nationales Heiligtum. Wer ihnen etwas antut, dem droht Gefängnis. Die Tiere werden auch militärisch vor Übergriffen aus Ruanda und dem Kongo geschützt. Ob sie das wissen, während sie in der Mittagspause auf Blättern herumkauen und den großen Gorilla spielen? Wahrscheinlich nicht. Wer interessiert sich im Paradies schon für die Streitigkeiten der „Mzungus".

Informationen zu Uganda

Besuch bei den Gorillas: Die Permits, also Besuchslizenzen, sind heiß begehrt und lange vorher ausgebucht. Wer sich schnell entscheidet, muss sich Reiseveranstaltern anschließen, die Permits bereits gebucht haben. Pro Tag dürfen nur 24 Personen zu den Berggorillas wandern – aufgeteilt in drei Gruppen. Die Verweildauer ist auf eine Stunde begrenzt. Mit dem Geld aus den Permits werden soziale Projekte im Umkreis des Bwindi-Waldes gefördert.

Informationen über einen Besuch in Uganda gibt es auf den Seiten der Uganda Wildlife Authority, Internet: www.uwa.or.ug, sowie auf der Seite der ugandischen Botschaft, Internet: www.uganda.de.

Mit dem Gnu auf du und du

Uganda » Auf einer Familienprojektreise des Afrika-Hilfsvereins „Tukolere Wamu" durch Uganda lernen Kinder und Jugendliche Land und Leute hautnah kennen: Zusammen mit einheimischen Partnerkindern hüten sie Ziegen, besuchen die Schule oder spielen mit den Babys im Waisenhaus.

VON BIRGIT LETSCHE

Vorbereitungstreffen in Freiburg. Lioba hat TicTacs dabei. Mit den Pastillen übt die junge Physiotherapeutin mit den 18 Kindern und Jugendlichen zwischen fünf und 18 Jahren das Einnehmen der Malaria-Prophylaxe. „Jeden Tag um die gleiche Zeit schlucken, ganz wichtig!", erklärt Lioba, die sich während der Reise um die Kinder kümmern wird. Auch ihre anderen Ansagen sind deutlich: „Keine Tiere streicheln. Nicht barfuß gehen. Abends mit Autan einsprühen. Moskitonetze dicht machen. Nie die Taschenlampe vergessen." Spätestens jetzt spürt es jedes Kind: Es wird ernst. Das ist kein Urlaub wie jeder andere.

1. und 2. Tag. Nach einer langen Anreise über Dubai und Addis Abeba und der ersten Nacht in der Nähe der Hauptstadt Kampala stecken wir bereits mitten im Abenteuer Afrika. Im Schlamm nämlich. Im Ziwa Rhino Camp, wo nach dem Abschuss des letzten Nashorns nun wieder die ersten Tiere gezüchtet und aus nächster Nähe beobachtet werden können, hat sich der Bus in einem Schlagloch festgefahren. Die Väter schieben, die Kinder jubeln.

Drei Stunden später ist endgültig Ende der Fahnenstange. Ein Tropenguss hat die ungeteerte Straße in den Murchison Nationalpark in Schmierseife verwandelt. Erst kurz vor Mitternacht treffen wir im Red Chilli Rest Camp ein, wo unter dem Geschrei von Affen und im Schein von Petroleumlampen noch ein spätes Mahl verzehrt wird. Die Kinder sind hellwach. Was dagegen sind schon SchülerVZ oder Skype? Hier spielt das Leben!

3. Tag. Tiere, Tiere, Tiere. Bei einer Bootsfahrt auf dem Nil sind Flusspferde, Wasserbüffel, Seeadler und Krokodile zum Greifen nah. Später auf Safari ziehen Herden von Elefanten, Giraffen, Antilopen, Gnus und Warzenschweinen vorbei.

4. Tag. Übernachtung bei den Comboni Missionaren in Lira. Der fünfjährige David hat bereits einen Freund gefunden: Joseph, den kleinen Sohn des Verwalters. Sie können zwar nicht miteinander reden, aber das macht nichts. David streichelt Joseph über den Krauskopf und dann spielen sie zusammen Fußball. So funktioniert Völkerverständigung.

Anschließend ein Besuch beim Regionalsender „Radio Wa". Producer Odida nimmt mit den Kindern den Song „54, 74, 90, 2010" von den Sportsfreunden Stiller auf. Chef Alberto Eismann, ein Entwicklungshelfer aus Spanien, erzählt die Geschichte von „Radio Wa": Der im Jahr 2001 gegründete Sender trug dazu bei, dass etwa 1500 von Rebellen entführte und als Soldaten missbrauchte Kinder wieder zu ihren Familien zurückkehren konnten. Verzweifelte Eltern richteten damals aufrüttelnde Appelle an ihre im Dschungel gefangenen Kinder, die heimlich Radio hörten. Rund 1500 von geschätzten 30 000 Jugendlichen konnten nach und nach fliehen.

„Making friends" – Freundschaft schließen – auf ugandisch: Beim gemeinsamen Ziegenhüten lernen sich deutsche und afrikanische Jugendliche näher kennen. Foto: Jürgen Machulla

Mucksmäuschenstill ist es, als Alberto von den traumatisierten Kindern erzählt.

5. Tag. Mit Gesängen und Tänzen werden wir im Dorf Salem empfangen. Der Deutsche Gottfried Müller hat Salem (hebräisch für Frieden) 1980 in der Nähe der Stadt Mbale gegründet und als erstes ein Kinderhaus für die Kriegswaisen gebaut. Brunnen, Krankenstation, Werkstätten, Schneiderei, Krankenschwesternschule, Plantagen, Kindergarten und Gästehäuser folgten im Laufe der Jahre. Heute ist Salem, das etwa zwei Stunden nördlich vom Victoria-See liegt, eine kleine Oase, die uns die nächsten zehn Tage beheimaten wird.

6. Tag. Die Ziegen sind da! Jedes deutsche Kind hat 35 Euro Taschengeld geopfert, um seinem ugandischen Partnerkind ein Gastgeschenk machen zu können. Paulas Partnerin ist Brenda, Philip bekommt Timbaki, Julian hat Sarah, Emily Maui . . . Die gemeinsame Sprache ist Englisch, was die einheimischen Kinder übrigens besser beherrschen, denn in Uganda ist Englisch die Schulsprache.

7. bis 12. Tag. Eine Art Alltag kehrt ein. Morgens versorgen die Kids zusammen die Tiere, wobei die einheimischen Kinder oft über die „Mzungu" (swahili für „fremd" – ein Kosewort für Weiße) lachen, wenn sie sich gar zu unbeholfen mit dem Ziegen anstellen. Später wird mit den Babys im Waisenhaus gespielt, Erdnüsse geerntet, das Impf-Team begleitet oder die Familie eines Partnerkindes besucht – es gibt viel zu tun. Gegen so ein Live-Programm hätten „DSDS" oder „Germanys next Top Model" keine Chance.

Oft stehen Ausflüge auf dem Programm, und immer dürfen die afrikanischen Freunde dabei sein. Zu den grandiosen Sipi-Wasserfällen, auf den Markt nach Kabwangasi oder in den Pool des Mount Elgon Hotels. Überall werden die kleinen weißen Touristen neugierig beäugt. Doch das nehmen sie längst gelassen hin.

13. Tag. 250 Euro haben Paula und Philip von ihrer Theater-AG des Gymnasiums Leutkirch als Spende für Uganda mitbekommen. Damit wurden in den vergangenen Tagen in der Schneiderei 250 Schultaschen genäht, die heute feierlich überreicht werden. Für die rund 800 Schüler der benachbarten Kolonyi Primary School ist das ein Festtag: Alle tragen ihre lilafarbenen Schuluniformen, es gibt Reden, Tänze und Aufführungen. Die deutschen Kinder erfahren, dass in einer einzigen Klasse oft über 200 Schüler sind, und dass nach der vierten Klasse von 100 Kindern 75 die Schule wieder verlassen, weil sie zu Hause arbeiten müssen.

15. Tag. So langsam heißt es Abschied nehmen. Von Timbaki, Maui, Brenda, Rebekka, Faith, Elungat und all den anderen afrikanischen Kindern. Von den Küchenfeen Irene, Judith und Bindsi, die den Kids so manchen Kuchen gebacken haben. Von Denis, dem charismatischen Chef von Salem. Von den schilfgedeckten Rundhütten, die den Gästen ein gemütliches Zuhause waren. Von einer anfangs fremden Welt, die nun schon ganz vertraut ist. Von einem wunderschönen Land, das seine Gäste mit offenen Armen aufgenommen hat. „Diesen Urlaub werde ich nie vergessen", sagt die 14 Jahre alte Theresa auf der Heimreise. Und Laura verrät: „Wenn ich an Uganda denke, dann kribbelt es in meinem Bauch." Diagnose: Sie ist infiziert mit dem Afrika-Virus – und das bereits mit elf Jahren.

Die Familienprojektreise durch Uganda von „Tukolere Wamu e. V." findet alle zwei Jahre jeweils im August statt. Reisen ohne Kinder gibt es im November und Januar. Mehr Informationen unter www.tukolere-wamu.de, www.tugende.de und www.saleminternational.org
„Tukolere Wamu" wurde 1995 von Entwicklungshelfern gegründet. Der Verein leistet Hilfe zur Selbsthilfe und unterstützt Projekte in Uganda, im Kongo und im Sudan.